

"Für mich ist die Denkmalpflege kein Feindbild" = "Je ne considère pas la conservation du patrimoine comme une ennemie"

Autor(en): **Wehrli, Fritz / Guetg, Marco**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **112 (2017)**

Heft 3: **Unsere Baudenkmäler = Nos monuments historiques**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-772595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



*«Ein Haus soll nicht nur als Hülle, sondern auch im Inneren den Anforderungen der Denkmalpflege entsprechen»: Fritz Wehrli in Oberstammheim
«L'intérieur doit répondre aux mêmes exigences de préservation du patrimoine que l'extérieur», selon Fritz Wehrli à Oberstammheim*

IM GESPRÄCH MIT FRITZ WEHRLI

«Für mich ist die Denkmalpflege kein Feindbild»

Anfang Mai hat Fritz Wehrli zum Eröffnungsfest auf das Areal des «Hirschen» in Oberstammheim ZH geladen, dessen Ensemble er mit grossem Aufwand und Sachverstand renoviert hat. Wir trafen ihn zum Gespräch und unterhielten uns selbstverständlich über den «Hirschen», aber auch über sein Engagement für historische Bauten. **Marco Guetg, Journalist, Zürich**

Herr Wehrli, das Hirschen-Ensemble, 1684 als Landsitz für den St. Galler Klosteramtman Johann Wehrli erbaut, wurde 1786 verkauft und 1941 von Ihrem Grossvater wieder in die Familie zurückgeholt. Verbrachten Sie als Jugendlicher viel Zeit in Oberstammheim?

Der «Hirschen» war meine Spielwiese und ist daher mit vielen Erinnerungen verbunden. Eine Zäsur erfolgte 1970, als mir mein Vater dessen Verwaltung übertrug. Zur Unbeschwertheit kam nun die Verantwortung. Als 27-jähriger Student war ich noch alles andere als begeistert.

Weil Sie wussten, was Sie erwartet?

Ich hatte zumindest eine Ahnung davon...

Was trafen Sie auf dem Areal an?

Eine einfache Beiz. Eine Schmitte für den Pferdeschmied, zwei sanierungsbedürftige Häuser, Ökonomiegebäude und eine Trotte, eingebettet in einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb, den der Pächter wenig später aber aufgab. Er lebte noch bis zu seinem Tod dort. Danach stand sein Bauernhaus rund 25 Jahre leer.

Ihre Familie besitzt seit Generationen die Mühle Tiefenbrunnen in Zürich und seit über siebzig Jahren «wieder» den «Hirschen». Ein Flair für historische Bauten scheint ein Wehrli-Gen zu sein.

Was auch immer... Tatsache ist: Beim Umbau der Mühle Tiefenbrunnen vom familieneigenen Müllereibetrieb zu einem modernen Areal mit gemischter Nutzung vor nunmehr 30 Jahren liessen wir uns nicht nur von ökonomischen Überlegungen leiten. Zu unserem Konzept gehörten auch Kultur und der bewusste Umgang mit der historischen Bausubstanz. Deshalb habe ich das Areal zur Verwunderung vieler freiwillig unter Denkmalschutz stellen lassen – wie jetzt wieder beim «Hirschen»...

Sie haben damit Ihre unternehmerische Freiheit freiwillig eingeschränkt.

Für mich ist die Denkmalpflege kein Feindbild, sondern ein Partner. Andererseits muss ich gestehen: Ich habe auch finanziell davon profitiert. An die Kosten des Substanzerhalts geschützter Bauten zahlt der Kanton nämlich bis zu 30 Prozent.

Über Ihre privaten Liegenschaften hinaus engagieren Sie sich als Präsident der Sektion Zürich auch bei Domus Antiqua. Was ist das für ein Verein?

Er vertritt die Interessen von Eigentümern historischer Wohn-

bauten. Mit ihren 236 Mitgliedern ist Zürich die grösste und auch aktivste Sektion dieses schweizweit tätigen Vereins.

Als Präsident fühlen Sie den Puls der Eigentümer. Was beschäftigt diese vor allem?

Identität und Leidenschaft. Die meisten haben ihr Haus geerbt und sind willens, dieses Erbe auch weiterzuführen. Das wäre der gemeinsame Nenner. Bei der Frage aber, wie ein solches Erbe weitergeführt werden soll, gibt es Unterschiede. Beim Ausbau, beim Ersatz von Fenstern oder bei Fragen rund um die Energie neigen gewisse Mitglieder zu einem eher lockeren Umgang mit historischer Baubustanz.

Was ist Ihre Haltung?

Da bin ich vielleicht etwas extrem. Bei denkmalgeschützten Objekten plädiere ich für einen denkmalpflegerisch konsequenten Umgang. Deshalb besuche ich jeden Aufnahmekandidaten, schaue mir sein Objekt an und lehne notfalls ein Gesuch ab. Ein Haus soll ja nicht nur als Hülle, sondern auch im Inneren den Anforderungen der Denkmalpflege entsprechen.

Kehren wir zurück zum «Hirschen». Ein Gebäude stand rund 25 Jahre leer, andere Nebenbauten waren schlecht genutzt. Wann haben Sie entschieden, dass etwas passieren muss?

Als ich mit unseren zwei Söhnen unsere Unternehmen aufteilte. Wir entschieden, dass der «Hirschen» in meinem Privatbesitz bleibt. Danach habe ich eine Auslegeordnung gemacht und gesehen, dass viele Gebäude ungenutzt und teilweise sanierungsbedürftig sind, und mir gesagt: Wenn ich das Ensemble einmal an meine Nachkommen weitergeben möchte, soll es in einem guten Zustand sein. Damit begann sich das Rad zu drehen.

Haben Sie sich im Laufe der Sanierung nie gefragt: Welcher Teufel hat mich denn hier geritten?

Ich gebe es zu: Ohne den Support durch meine Familie hätte ich vielleicht nicht durchgehalten. Die Herausforderung war in der Tat riesig und hat – nicht in der Familie! – hier und dort auch stauendes Kopfschütteln hervorgerufen.

Wo lagen denn die grössten Schwierigkeiten?

Bei der Gastronomie – ein ohnehin schwieriges Gewerbe, ganz besonders dann, wenn es darum geht, einen Gastbetrieb in denkmalgeschützten Gebäuden auszubauen und zu betreiben. Leiten liess ich mich schliesslich von der Überzeugung, dass Stammheim wie das gesamte Zürcher Weinland in den nächsten Jahren

eine Aufwertung erleben wird. Ein schönes Dorf, eine intakte Landschaft – und das alles eine knappe Autostunde von Zürich entfernt. Diese Perspektive hat mich motiviert, in die Gastronomie zu investieren. Ziel war es, eine gute Mischung zwischen Qualität und Preis zu finden. Das positive Echo auf den «Hirschen» als Beiz lässt mich glauben, dass uns das gelungen ist.

Der «Hirschen» eine Beiz? Kann ein Restaurant mit 14 Gault-Millau-Punkten wirklich eine Dorfbeiz sein?

Ja, weil den jetzigen Gastgebern der Spagat zwischen einfacher Küche und Gourmetmenüs gelingt. Vormittags treffen sich im «Hirschen» Leute aus dem Dorf zum Kaffee, am Abend kommen beispielsweise Feuerwehrmänner auf einen Schoppen vorbei oder der Sängerbund nach der Probe, während nebenan Gäste aus der Stadt ein feines Essen geniessen. Das kann nur an einem Ort geschehen, der seinen Charakter als Dorfbeiz nicht verloren hat.

Im Stall hinter dem Restaurant haben Sie neu einen Theaterraum eingerichtet. Das ist eher ungewohnt an diesem Ort.

Da liess ich mich vom Konzept der Mühle Tiefenbrunnen leiten, wo die Mischung zwischen Gastronomie, Immobilien und Kultur erfolgreich umgesetzt ist. Das ergibt Synergien. Im «Hirschen» kann der Theaterraum als Seminarraum genutzt werden, andererseits für Veranstaltungen. Das lockt Leute an und schafft Beziehungen. Entsprechend ist das Angebot. Man kann ein einfaches Theaterticket kaufen oder kombiniert mit einem «Theaterteller». Man kommt und isst, geht ins Theater und hockt danach noch für einen Schlummertrunk zusammen.

Bei allem Flair für die Denkmalpflege, Gastronomie oder Kultur: Sie wollten den «Hirschen» von Anfang an auch als betriebswirtschaftlich konsolidiertes Ensemble neu installieren, oder?

Natürlich. Unser Konzept geht von einem selbsttragenden Betrieb aus, bei dem die Gastronomie einen Beitrag an die Liegenschaften leistet. Den grössten Teil tragen wir als Familie mit unseren privaten Räumen im «Hirschen» bei.

Damit Sie in Oberstammheim auch räumlich ein bisschen zu Hause sind.

Das ist mir sehr wichtig! Als ich den «Hirschen» übernahm, galten «die Wehrli» in der Wahrnehmung der Einheimischen als eine vornehm-distanzierte Zürcher Patrizierfamilie. Dieser Nimbus der Unnahbaren ist weg. Ich kenne inzwischen viele Menschen im Dorf, und sie haben mir auch zu spüren gegeben, dass sie sehr glücklich sind mit dem «Hirschen».

Sie haben beim Umbau fast nur Handwerker aus dem Dorf und der Region berücksichtigt. Ist das auch ein Statement?

Klar. Mir war von Anfang an bewusst: Wenn ich das Dorf in das Projekt einbeziehen will, muss ich mit den hiesigen Handwerkern zusammenarbeiten.

In Stammheim wie in der Region hat es viele vom Inventar schützenswerter Ortsbilder der Schweiz ISOS erfasste Gebäude. Ist Ihr Engagement beim «Hirschen» ein Statement?

Das ist meine Hauptbotschaft! Zeitlich liegen wir damit übrigens goldrichtig. 2018 ist das Europäische Kulturerbejahr. Damit soll

die Bevölkerung auf die Bedeutung von denkmalgeschützten Häusern mit Schwerpunkt Ensemble aufmerksam gemacht werden. In den 1970er- und 1980er-Jahren wurde beim Ortsbild ziemlich gesündigt, weil man den Fokus zu sehr nur auf ein Einzelobjekt richtete, ohne das Ganze einzubeziehen. Der «Hirschen» gilt als Pionierleistung eines Privaten.

Die Bauten im Ensemble sind saniert, das Eröffnungsfest ist verrauscht. Wie geht es weiter?

Jetzt müssen wir schauen, dass der Betrieb gemäss Businessplan weitergeführt werden kann. Ein Projekt dieser Grössenordnung zu stemmen, ist zwar eine Herausforderung, aber machbar. Danach muss jedoch der Betrieb funktionieren. Tut er es nicht, kostet das Ganze dann plötzlich sehr viel Geld.

Der Schweizer Heimatschutz betreibt die Stiftung Ferien im Baudenkmal. Könnten Sie sich für den «Hirschen» Ähnliches vorstellen?

Einer unserer Söhne hat sich tatsächlich überlegt, diese innovative Idee des Schweizer Heimatschutzes auf das Haus Wyttenbach, das ehemalige Bauernhaus, zu übertragen. Grundsätzlich ist dort die Infrastruktur dazu gegeben. Wir möchten allerdings die sechs neuen Gästezimmer in erster Linie als Hotelzimmer vermieten. Für längere Aufenthalte können aber auch Teile davon als Wohnung gemietet werden. Wir haben also ein vergleichbares Angebot geschaffen. Ob es auch genutzt wird, bleibt abzuwarten.

Sie sind auch Präsident der Stiftung Patumbah, die dem Schweizer Heimatschutz ihre Räume in der Villa Patumbah in Zürich vermietet. Fiel der Entscheid in Ihre Präsidentschaft?

Nein, ich wurde erst nach Abschluss der Restaurierung Präsident und habe den Schweizer Heimatschutz als Mieter als Erbe übernommen – ein gar nicht so einfaches, weil Stadt und Kanton vorweg zwei sich widersprechende Auflagen formulierten. Verlangt werden einerseits jährliche Rückstellungen für künftige Investitionen, andererseits muss der Mieter möglichst viele Räume öffentlich zugänglich machen. Wir hatten verschiedene Interessenten. Dann kam der Schweizer Heimatschutz und mit ihm der ideale Mieter. Allein schon mit seinem Heimatschutzzentrum lockt er Besucher an. Wir von der Stiftung sind sehr glücklich mit dieser Lösung.

FRITZ WEHRLI

Fritz Wehrli ist in Zürich aufgewachsen. Der Historiker und promovierte Volkswirtschaftler stand viele Jahre der Wehrli-Gruppe vor. Das Familienunternehmen besitzt die Mühle Tiefenbrunnen im Zürcher Seefeld mit integriertem Museum und Theater sowie Gastronomie, betreibt eine Grossbäckerei, ist in Stiftungen aktiv und kulturell breit engagiert. Seine Anteile hat der 74-Jährige vor Jahren schon seinen zwei Söhnen übergeben. Behalten hat er lediglich den «Hirschen» im zürcherischen Oberstammheim, dessen Ensemble er inzwischen umfassend renoviert hat. Fritz Wehrli ist im Weiteren Präsident der Sektion Zürich der Vereinigung Domus Antiqua Helvetica und der Stiftung der Villa Patumbah, in deren Räumen sich der Schweizer Heimatschutz eingemietet hat.

ENTRETIEN AVEC FRITZ WEHRLI

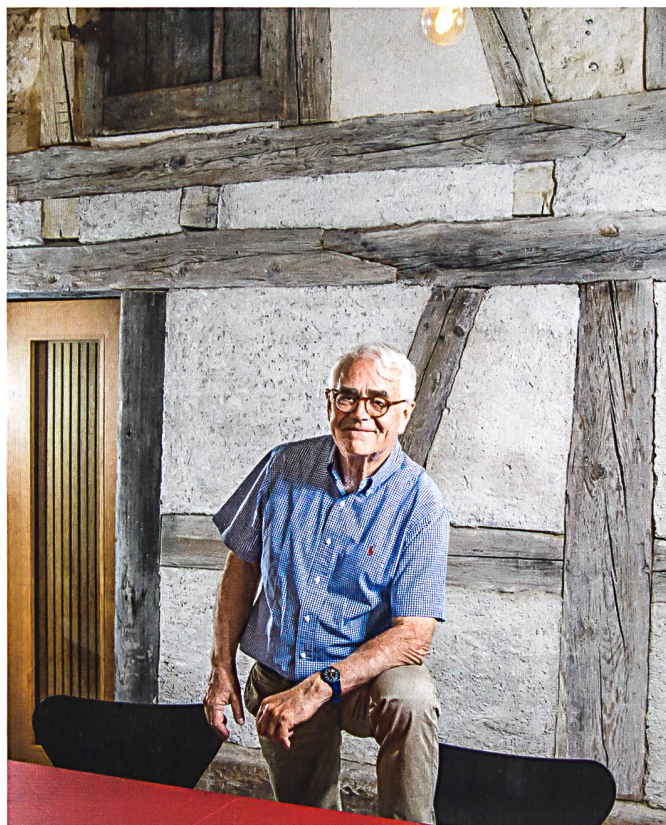
«Je ne considère pas la conservation du patrimoine comme une ennemie»

Au début du mois de mai, Fritz Wehrli a invité le public à fêter la réouverture du «Hirschen» à Oberstammheim (ZH). Cet ensemble historique a été rénové dans les règles de l'art avec d'importants moyens. Fritz Wehrli nous parle bien sûr du «Hirschen», mais aussi de son engagement pour les bâtiments historiques.

Marco Guetg, journaliste, Zurich

Construit en 1684 par l'administrateur de l'abbaye de Saint-Gall Johannes Wehrli, le domaine seigneurial Hirschen a été vendu en 1786, puis racheté en 1941 par la famille Wehrli. En 1970, sa gestion a été confiée à Fritz Wehrli, jeune étudiant insouciant de 27 ans, qui appréhendait ces nouvelles responsabilités. L'ensemble comprenait un bistrot de village, une forge de maréchal-ferrant, deux bâtiments délabrés, une étable et un pressoir, le tout sur un domaine agricole à l'abandon. Fritz Wehrli est l'héritier d'une famille qui semble avoir un flair infailible pour les bâtiments historiques et qui a transformé il y a 30 ans le moulin Tiefenbrunnen de Zurich en un centre culturel polyvalent. Pourtant, dit-il, «nous ne nous laissons pas seulement guider par des considérations économiques». Nous accordons beaucoup d'importance à la dimension culturelle et nos interventions sur le patrimoine bâti doivent être soignées. A l'étonnement général d'ailleurs, Fritz Wehrli a demandé que le moulin Tiefenbrunnen et le «Hirschen» bénéficient d'un statut de protection. En effet, il considère la conservation du patrimoine comme une alliée sur les plans techniques et financiers. Ainsi, le canton peut assurer une participation conséquente aux coûts des travaux de restauration. Fritz Wehrli se dit très soucieux du soin apporté aux interventions sur les bâtiments historiques. Pour lui, l'intérieur compte autant que l'extérieur et en tant que président de la section zurichoise de Domus Antiqua Helvetica, il est très sourcilieux sur les demandes d'adhésion.

Lorsqu'il a légué ses entreprises à ses deux fils en gardant pour lui le «Hirschen», Fritz Wehrli a décidé de remettre en état cet ensemble historique. Le défi était de taille, mais il a misé sur le nouvel engouement pour le Weinland zurichois, le cachet du village d'Oberstammheim et les paysages intacts. Il a investi dans la gastronomie. L'auberge «Hirschen» est notée 14 au Gault & Millau mais reste un bistrot de village. Les gérants sont parvenus à concilier la cuisine simple et les menus gastronomiques. A midi, le restaurant est plein et les villageois viennent y prendre leur café le matin. Le soir, les pompiers, la chorale et les sociétés locales viennent y boire un pot tandis qu'un repas gastronomique est servi dans la salle à manger. Un tel concept ne peut réussir que dans un village qui a conservé son caractère. Une salle de spec-



Marion Nitsch

Fritz Wehrli, président de la section zurichoise de Domus Antiqua Helvetica
 Fritz Wehrli, Präsident der Sektion Zürich der Vereinigung Domus Antiqua Helvetica

tacles qui peut être adaptée à la tenue de séminaires et d'événements a été aménagée derrière le restaurant. Elle attire du monde et crée des liens. Ainsi, les «Wehrli» ne sont plus perçus comme les descendants d'une famille patricienne hautaine. Cette distance a disparu. La rénovation a été uniquement confiée à des artisans du village ou de la région, et six nouvelles chambres ont été aménagées. La célébration de l'Année du patrimoine culturel en 2018 est une aubaine. Dans cette région qui compte de nombreux bâtiments inscrits à l'inventaire ISOS, il est important de montrer au public l'importance de protéger les bâtiments historiques, en mettant un accent particulier sur les ensembles historiques. Fritz Wehrli qui préside également la Fondation Patumbah ajoute encore que «Patrimoine suisse est un locataire idéal»; la Maison du patrimoine attire beaucoup de visiteurs et «nous sommes très heureux de cette formule».